

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 1

Artikel: Zeit zu lieben : Zeit zu töten
Autor: Schmidt, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit zu lieben — Zeit zu töten

James Bond der neue Führer?

Der Film machte den James-Bond-Fans ein großes Weihnachtsgeschenk: Der vierte Streifen mit dem 007-Geheimagenten ist gleichzeitig in aller Welt, auch in der Schweiz, angelaufen. Und für nächste Weihnachten ist bereits ein weiterer angekündigt. Der Inhalt von «Feuerball» gleicht dem Muster seiner drei Vorgänger. Die Schurken von Spectre, einer antiwestlichen Geheimorganisation, haben den Briten zwei Atombomben geraubt und verlangen ein Lösegeld von einigen hundert Millionen, ansonst sie eine Katastrophe androhen. In «Goldfinger» ging es um die amerikanischen Goldreserven in Fort Knox, in «Liebesgrüße aus Moskau» um ein wichtiges militärisches Dokument, in «Dr. No» um den Chinesen No, der die Weltherrschaft anstrebt. Immer ist James Bond, der Geheimagent 007 – der töten darf wann und wo er will – der Retter. Er ist der Superheld unserer Tage, und das ist das Gefährliche an diesen Filmen, das ihren Erfolg ausmacht, jeder Durchschnittsmann identifiziert sich mit Bond, mit seinem Leben, mit seinem Lieben. Jeder möchte mit Bond den Duft der großen weiten Welt atmen, den Hauch der Freiheit, die Illusion der Überlegenheit. Eine ganze Industrie hat sich auf Bond aufgebaut, eine Industrie von den Bond-Manschetten bis zu den Bond-Krawatten und -Anzügen. Das Geschäft blüht, es blüht besser als der Beatle-Rummel, weil er sich an das kaufkräftigere Publikum wendet. Roman Brodmann beschrieb es in der «Zürcher Woche» treffend: «Die Bonditis ist eine Kinderkrankheit für Erwachsene. James Bond ist der Beatle-Ersatz für Männer in den besten Jahren, für Junggesellen und solche, die es werden wollen, aber auch für bürgerlich etablierte Ehemänner, die im verschwiegene Wunschgarten ihrer Phantasie den unbewältigten Ehemann spazieren führen . . .» Die Fabrik des neuen Helden arbeitet mit den verfeinerten Methoden modernster Technik. Die 007-Filme sind so unfehlbar im Rezept, in der Mischung publikumswirksamer Reizmomente, daß man denken könnte, ein mit den Daten des Weltpublikumsgeschmacks gefüttertes Elektronengehirn habe sie ersonnen.»

James Bond ist der perfektionierte Old Shatterhand, die Fortsetzung von Lemmy Caution, mit dem Unterschied, daß die Filme Eddie Constantines noch etwas mehr Humor hatten, so daß man sie nicht ernst nehmen konnte. James Bond hat genau so wenig Humor, daß ihn der Durchschnittsbesucher für voll nimmt. Wenn man alle vier Filme gesehen hat, dann findet man sie mehr und mehr langweilig, aber die Erfolge nehmen zu. «Feuerball» hat rund 25 Millionen Franken gekostet, er dürfte mindestens das Zehnfache einbringen.

James Bond liebt und tötet, wie es ihm einfällt, er konsumiert Frauen wie er teure Wagen zuschanden fährt, er ist zu allem berechtigt, denn er steht in höherem Dienst, im Dienste seines Vaterlandes, im Dienste des Westens und die Filme leben von der Durchschnittsvorstellung des braven Bürgers West = gut, Ost = böse. In «Feuerball» verbringt er mit einer feindlichen Agentin eine gemeinsame Nacht und erklärt ihr nachher, eigentlich habe er kein Vergnügen gehabt, er habe es aus Pflicht gegen König und Vaterland getan. Der Erzschurke Largo hat in seinem Garten ein Bassin, das von Haifischen wimmelt, dort läßt er seine Feinde verschwinden. Sex und Sadismus!

James Bond hat kein Gewissen, er handelt auf Befehl, er braucht keine andere Rechtfertigung, also reinsten Feschismus. Bond tötet nicht weil er gezwungen ist, sondern es ist sein Job. Dazu der junge deutsche Schriftsteller Hans Christoph Buch: «Das ist die Ideologie des SS-Töters, dessen Aufgabe es ist, zu funktionieren und das Denken den Vorgesetzten zu überlassen.» Noch andere faschistische Elemente treten auf, was folgendes Vorkommnis bei den Dreharbeiten zu «Feuerball» zeigt. Ich zitiere den Pressedienst der United Artist: «Als Regisseur Terence Young einige hundert Meter vom Strand entfernt mit Sean Connery (James Bond) eine Szene in einem Motorboot drehen wollte, umringte plötzlich eine große Zahl junger Amerikaner das Gefährt. Die schwimmenden Bond-Fans riefen voller Verzückung: ‚Sprich zu uns, du bist unser Führer und wir sind dein Volk‘.»

Die James-Bond-Filme machen sich die Klischees der westlichen Propaganda zunutze. Dazu Uwe Nettelbeck in «Die Zeit»: «Ian Fleming, der Erfinder des Geheimagenten James Bond, würzte seine Geschichten mit einer Prise Ost-West-Spannung, um sogleich in beruhigenden Tönen vom starken Arm der NATO und der letztlich Unbesiegbarkeit der westlichen Allianz zu sprechen. Er vergaß selten, die Atombombe zu erwähnen und sie dabei gleichzeitig schamanenhaft zu verharmlosen. Es war sein Trick, den Kalten Krieg nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Sein Held fischt nicht irgendwann und irgendwo gegen beliebige Übeltäter, sondern gegen sowjetische oder chinesische, auf jeden Fall aber antiwestliche Geheimorganisationen, er verteidigt Interessen, die auch die des Publikums sind. Zwar ist 007 ein Supermann primitiven Zuschnitts, ein der zusammenhängenden Rede kaum mächtiger Totschläger, doch der höhere Auftrag, in dem er handelt und mordet, verleiht seinem Gestammel und seinen Taten die Aura konkreter Notwendigkeit: Man identifiziert sich um so lieber und um so leichter mit ihm als nichts der Rechtfertigung bedarf, was er tut, als sein Zynismus und seine Morde sanktioniert sind.»

Wenn auch die Produzenten Harry Saltzman und Albert R. Broccoli raten, das Ganze nicht zu ernst zu nehmen, ihr Geschäft hängt doch vor allem

davon ab, daß die Filme vom großen Publikum wie Opium verschlungen werden, und das ist die Gefahr, die Identifikation mit dem Titelhelden James Bond.

ALFRED JOACHIM FISCHER

Schwerverdiener im Sommer — arbeitslos im Winter

Bericht aus Alaska

Als ich Gil Johnson, den Arbeitsminister von Alaska, des 49. und größten amerikanischen Bundesstaates, danach fragte, welches sein größtes Problem sei, antwortete er, ohne auch nur einen Augenblick nachzudenken: «Die katastrophale Fluktuierung der Arbeitskräfte.» Eine illustrative Ziffer folgte: «Von den Menschen, die heute in Alaska leben, sind fünfzig Prozent während der letzten fünf Jahre zu- und praktisch ebensoviele abgewandert. Bei einer Gesamtbevölkerung, die 250 000 auf einer siebenmal größeren Bodenfläche als die der Bundesrepublik Deutschland knapp erreicht, bedeutet das praktisch das Fehlen von Stamarbeiterschaft.

Welches sind nun die hauptsächlichen Gründe für diese schon einmalige Wanderbewegung? Zunächst einmal hat Alaska keine wirklichen Großstädte mit den dazugehörigen Annehmlichkeiten, Abwechslung usw. Anchorage steht an der Spitze und kann sich auch nur 50 000 Einwohner rühmen. Das rauhe, teils arktische und teils halbartische Klima ist nur für körperlich gesunde Menschen erträglich. Bezeichnenderweise liegt das Durchschnittsalter so um die 23 Jahre. Unter den sozialen Problemen des 49. Bundesstaates steht die Altersversorgung an letzter Stelle. Nur wenige Leute — ich traf ein paar Greise, ehemals deutsche Bauern und Goldprospektoren — bleiben, wenn die Haare zu ergrauen beginnen. Natürlich wirkt sich das ungünstig auf die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung aus. Viele Amerikaner machen zwar in Alaska Geld, geben es dann aber in den anderen Bundesstaaten aus.

Wegen der großen Entfernungen und der damit verbundenen Transportkosten kann nur ein geringer Teil der 34 vorhandenen Mineralien gehoben werden. Seit der Stabilisierung des Preises ist Gold weniger lohnend als beispielsweise Quecksilber, und man hat die Mehrzahl der Bergwerke stillgelegt. Mit Kupfer, Eisen, Zinn und sehr hochwertiger Kohle sieht es besser aus. Vor allem aber hat die Natur dem erst 1959 zum Bundesstaat proklamierten Alaska gewissermaßen als Patengeschenk große Vorkommen an Öl und Erdgas geschenkt. Ihre plötzliche Entdeckung gab jenen Pessimisten unrecht, die ein völlig unausgeglichenes Budget und eine entsprechende Verschuldung voraussagten. Allerdings half auch die Bundesregierung in Wa-